

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 69 (1998)
Heft: 3

Artikel: Gründung der "Schweizerischen Plattform für Ausbildungen im Sozialbereich SPAS" : Vielfalt als Chance!
Autor: Johner Bärtschi, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- Akademische Ausbildungen führen in der Regel zu höheren Lohnforderungen, was in der aktuellen Finanznot der öffentlichen Hände natürlich völlig quer in der Landschaft steht. Zudem wird immer deutlicher, dass eine FH-SA nicht, wie anfänglich vorgegeben, 10 bis 15 Prozent, sondern 30 bis 50 Prozent Mehrkosten für den Betrieb verursachen wird. Wer soll das bezahlen, wer hat...?
- Ein wesentlicher Grund für die kontroverse Diskussion der ganzen Angelegenheit dürfte aber gerade in dem stecken, was das Stichwort «akademisch» auslöst. Ein höheres Lohnpotential ist nur ein Teil des Puzzles; an erster Stelle liegt sicherlich die Erhöhung der gesellschaftlichen Stellung sowohl für die Auszubildenden wie für die DozentInnen, welche mit einer akademischen Ausbildung erwartet wird. Diese ist aber bekanntlich nicht gratis zu haben (siehe oben: Zulassungsbedingungen) und schliesst (nach heutigem Entwicklungsstand) viele, aufgrund der bisherigen Erfahrungen mit den Höheren Fachschulen für den Beruf eines/einer Sozialpädagogen/in klar geeignete, Personen aus. Die Meinung, dass die sozialpädagogische Grundausbildung nicht auf akademischem Niveau erfolgen soll, ist in der Praxis, vor allem bei den Heimleitungen, weit verbreitet.
- Zu bezweifeln ist auch, ob der bisherige gute Praxisbezug – insbesondere der berufsbegleitenden Ausbildungsgänge – unter dem Druck nach einer, akademischen Ansprüchen genügenden, Theoriestdenzahl erhalten werden kann. Die Rorschacherschule plant beispielsweise einen zweiten Schultag pro Woche einzuführen; bereits realisiert ist das Drei-Tages-Praktikum der Zürcher Tagesschule.
- Die Errichtung von FH-SA wird von Schulexponenten stark mit der Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Ausrichtung von Ausbildung und Berufspraxis, sowie mit dem Ausbau praxisorientierter Forschung, begründet. Zudem soll Fort- und Weiterbildung, sollen Dienstleistungen angeboten werden. Was heisst das aber konkret? Es darf ja wohl davon ausgegangen werden, dass bereits bisher die Ausbildungen im Sozialbereich auf wissenschaftlich verarbeiteten Grundlagen beruhten. Im weiteren: Praxisorientierte Forschung kann nur mit dem Einbezug des Praxisfeldes, das heisst zusammen mit den PraktikerInnen sinnvoll durchge-

führt werden – in welchen Zusammenarbeits- und Finanzierungsformen? Und was für Dienstleistungen, die nicht schon längst andernorts abgedeckt sind, sollen neu von den FH-SA angeboten werden. Nochmals: Wer soll das bezahlen?! Bzw. was wird allenfalls abgebaut/gestrichen, damit der Betrieb von FH-SA möglich wird?

Schlussbemerkung

Da – wie bereits erwähnt – Fachhochschulen im Sozialbereich Sache der Kantone sind, sollte sich die Praxis (damit spreche ich sowohl die Heimleitungen wie die SozialpädagogInnen an) meines Erachtens jetzt kantonal formieren und sich engagiert in die laufenden Entwicklungsprozesse einklinken. Sicher, der Zug, ob FH-SA grundsätzlich Ja oder Nein, ist abgefahren. Das Tempo des Zuges und vor allem die Ausgestaltung der verschiedenen Zugwaggons lassen sich aber bestimmt noch beeinflussen. Auch im Bereich der anderen Ausbildungsgänge (Sekundarstufe II, ausserakademisches Tertiärniveau) ist noch vieles offen. Einmal mehr: Wir sind gefordert, unsere Interessen zu erkennen und zu vertreten. ■

Gründung der «Schweizerischen Plattform für Ausbildungen im Sozialbereich SPAS»

VIELFALT ALS CHANCE!

Von Eva Johner Bärtschi

Auf Initiative von Frau Annemarie Gehring, Leiterin der agogis und Dr. Heinrich Sattler, ehemaliger Leiter der schweizerischen Fachstelle für Begegnungsbetreuung in Bern, trafen sich Anfang November 1996 in Zürich Vertreter von Ausbildungsstätten im Sozialbereich (insbesondere Fachschulen und Höhere Fachschulen). Die Erarbeitung einer gemeinsamen Handlungsbasis gipfelte am 4. September 1997 in der Gründung des Vereins «Schweizerische Plattform für Ausbildungen im Sozialbereich SPAS», der 17 Institutionsmitglieder umfasst. Die SPAS sieht ihre Aufgaben und Ziele wie folgt:

- Transparenz und Modelle schaffen für die Ausbildungen im Sozialbereich für Jugendliche und Erwachsene auf der Ebene von Berufs- und Höherer Fachschule.

- Mitarbeit bei der Regelung der Ausbildungen und Abschlüsse mit gesamtschweizerischer Anerkennung und horizontaler und vertikaler Durchlässigkeit der sozialen Ausbildungen.
- Sicherung der Finanzierung der Ausbildungen im Sozialbereich.
- Zugang schaffen zu den höheren Fachausbildungen im Sozialbereich für alle (Berufsmaturität, Berufsprüfungen im Sozialbereich).
- Ansprechpartnerin für bildungs- und sozialpolitische Themen.

Zum Präsidenten des Vereins wurde Tho Hà Vinh von der Fondation Perceval in St-Prix gewählt, Vizepräsidentin ist Annemarie Gehring von der agogis. Eva Johner hat mit ihr im Januar dieses Jahres das nachfolgende Gespräch geführt.

E.J.: Vor welchem sozial- und bildungspolitischen Hintergrund ist die SPAS zu sehen? Was war der Auslöser für diesen Zusammenschluss?

A. Gehring: Auslöser war die Bewilligung des Pilotprojektes von agogis durch Erziehungsdirektorenkonferenz, Sozialdirektorenkonferenz und Bundesamt für Sozialversicherung (BSV). Es handelt sich dabei um ein Pilotprojekt für eine Berufsausbildung im Sozialbereich, das von agogis lanciert wurde und seit Ende 1995 durch eine Gruppe, bestehend unter anderem aus Vertretern dieser Behörden, begleitet wird. Das Projekt war aus der Praxis heraus entstanden, zahlreiche Institutionen hatten daran mitgearbeitet.

Für agogis war klar: wir wollten ein mögliches Modell für Berufe im Sozialbereich realisieren. Daneben muss es andere geben, sonst ist es ein Exot in

Mitglieder der SPAS sind:

Bernische Schule für Aktivierungstherapie, Burgdorf; Schulen für Betagtenbetreuung VCI, Luzern; Ausbildung für Betagtenbetreuung, Aarau; agogis, Zürich; Heimpädagogisches Seminar Schlössli Ins; Camphill Seminar für Sozialpädagogik, Humanushaus Worb; Association La Branche, Epalinges; Fondation Perceval, St-Prex; Seminar für Sozialpädagogik mit heilpädagogischer Ausbildung, Arlesheim; Schweiz. Reformiertes Diakoniehaus, Greifensee; Stiftung St. Josefshaus, Bremgarten; Ausbildung in Geburtsvorbereitung, Luzern; Schule für Sozialbegleitung, Zürich; Fachschule für familienergänzende Kindererziehung, Uster; Schweiz. Ausbildungszenrum für das Strafvollzugspersonal, Freiburg; Schule für Betagtenbetreuung, Basel; Verband Bernischer Alterseinrichtungen VBA, Riggisberg.

der Bildungslandschaft. Wir hatten individuelle Kontakte zu anderen Schulen, doch eine Zusammenarbeit auf dieser Basis kam nicht zustande, weil unsere Vorstellungen in Bezug auf dieses Projekt schon ziemlich konkret waren.

So wurde deutlich, dass man sich eher auf bildungspolitischer Ebene zusammenfinden müsste. Ich hatte früher mit Dr. Heinrich Sattler zusammengearbeitet und kannte seine bildungspolitischen Vorstellungen, aber auch seine Haltung in Bezug auf die Erwachsenenbildung. Bei einem Gespräch über die Probleme der gesamtschweizerischen Anerkennung der Betagtenbetreuung kam die Idee, dass man sich hier auf breiterer Basis unterhalten müsste, denn dies ist ja das Problem all dieser Ausbildungen. Parallel dazu trat die Föderation der anthroposophisch orientierten Ausbildungsstätten mit dem Vorschlag gemeinsamer Aktivität im Bereich Sozialpädagogik an agogis heran – sowohl im Hinblick auf Diplomanerkennung als auch im Hinblick auf das Weiterbestehen der Höheren Fachschulen. Wir bemerkten in diesem Gespräch auch, dass ich mehr Informationen über diesen ganzen bildungspolitischen Hintergrund hatte, zum Teil durch meine Geschichte, zum Teil durch die Kontakte über Institutionsleiter und über unseren Präsidenten, Ständerat Iten. So ging es uns einerseits darum, den Informationsstand auszutauschen, andererseits erschien es uns sinnvoll, Eckdaten zu

formulieren, Energien zusammenzuführen, damit sich nicht jede Schule separat um eine Anerkennung bemühen und um Finanzen kämpfen muss. Wir wussten damals schon, dass die Expertenkommission Meyer/Ludi/Hodel an der Arbeit war und hatten ein bisschen ein ungutes Gefühl, weil wir die Exponenten und ihre prägnante, aber einseitige bildungspolitische Haltung kannten. Unser Antrag um Einbezug scheiterte, eine Vergrösserung der Expertengruppe wurde vehement abgelehnt.

Die weitere Entwicklung der SPAS gestaltete sich ganz pragmatisch: wir luden zu einem Treffen ein, in der Meinung, dass diese Themen alle Schulleiter interessieren müssten und waren freudig überrascht darüber, dass so viele kamen und dass die Bereitschaft zur Weiterarbeit vorhanden war.

E.J.: Welches sind die gemeinsamen Interessen der SPAS-Mitglieder?

A. Gehrung: Fast für alle bildete die Anerkennung der Ausbildung ein Hauptpunkt. Wenige Leute wissen, was das für Berufe sind; die Abschlüsse, die gemacht werden, haben in der Regel nur eine geringe Reichweite. Wir leiden darunter, weil wir der Ansicht sind, dass es qualitativ hochstehende Ausbildungen sind, und wir möchten unseren AbsolventInnen in einer rauheren Berufswelt Chancen geben. Gerade auch im Hinblick auf Höhere Fachschulen und Fachhochschulen, die abgeschlossene anerkannte Berufslehren verlangen, erscheint es uns absurd, dass jemand mit einer abgeschlossenen Bäckerlehre den Zugang zu einer höheren Fachschule haben sollte, aber nicht eine Kleinkindererzieherin oder eine Hauspflegerin – dass also jemand mit einer Grundausbildung im sozialen Bereich nicht legitimiert sein sollte, eine höhere Fachausbildung zu absolvieren.

Für die meisten Schulen besteht auch ein Bedürfnis nach Austausch, Überregionalität, gesamtschweizerischer Koordination.

Ein Punkt auch, überraschenderweise nicht vordringlich, war die Finanzierungsfrage. Wir vermuteten einen stärkeren Druck, insbesondere, weil sich das BSV über kurz oder lang aus der Finanzierung der Ausbildungen im Behindertenbereich zurückziehen wird.

E.J.: In der SPAS sind Ausbildungen mit verschiedenem weltanschaulichem Hintergrund vertreten. Gibt es da keine Probleme?

A. Gehrung: Nein, bis jetzt nicht, und da sehe ich auch keine Schwierigkeiten. Die Schwierigkeiten werden kommen, wenn wir ganz konkret Eckdaten formulieren werden. Da wird sich auch

weisen, was wirklich eine Ausbildung und was eine qualifizierte Weiterbildung ist. Das ist jetzt zum Teil noch gemischt – das finde ich auch gut, das befruchtet sich gegenseitig.

Alle diese Schulen werden ganz stark von der Praxis getragen. Deshalb sind wir auch der Ansicht, dass wir von der Praxis her wissen, was es braucht. Letztlich müssen es für die ganz praktische Alltagsarbeit qualifizierende Personalausbildungen sein. Wir möchten deshalb die Eckdaten so formulieren, dass sie für eine konkrete Ausbildung realistisch sind. Zum anderen sind wir natürlich vital daran interessiert, dass unsere bisherigen Ausbildungen in einem neuen System Platz haben.

Einigkeit besteht auch darin, dass es für jemanden, der im Sozialbereich arbeitet, gewisse Grundkompetenzen braucht: vom Wissen, vom Handeln, von der Persönlichkeit, von den sozialen Fähigkeiten her. Diese Grundkompetenzen muss man sich in einer Ausbildung erwerben, sie auch reflektieren lernen. Dann gibt es feldspezifische Kompetenzen, wo wir sicher unterschiedliche Ausprägungen haben werden. Die Eckdaten müssten sich also auf die Grundkompetenzen in einem sozialen Beruf beziehen.

E.J.: Der Bericht «Sozialausbildungen auf der Sekundarstufe II und im tertiären Nichthochschulbereich» der FDK, verfasst von den Herren Meyer, Ludi und Hodel, geht aus von einer Zweiteilung der Ausbildungen in Fachschule und Fachhochschule. Braucht es da die Höheren Fachschulen noch?

A. Gehrung: Wir haben eine andere Vorstellung von Fachhochschule – sie ist für uns in erster Linie zuständig für Konzeption, Planung und Forschung. Wir von der SPAS finden es eine verfehlte Entwicklung, dass sämtliche Höheren Fachschulen einfach Fachhochschulen werden. Auch von der Praxis, auch vom Heimverband Schweiz her, formiert sich da ja ganz massiver Widerstand. Das Modell des Gesundheitsbereichs – eine Fachhochschule in Aarau für den Gesundheitsbereich in der Deutschschweiz – entspricht uns mehr.

Über 50 Prozent der MitarbeiterInnen in sozialen Institutionen sind nicht ausgebildet. Das ist unserer Meinung nach derjenige Teil, der eine Berufsausbildung braucht. Es geht dabei nicht um «Unterschichtung», wie etwa befürchtet wird, sondern um Qualifizierung von Menschen, die bis anhin keine Chance hatten, eine Ausbildung zu machen. Diejenigen, die in eine höhere Fachschule gehen oder gehen wollen, sollen das weiterhin tun können. Es gibt in der Praxis auch typische Aufgaben

für AbsolventInnen höherer Fachschulen. Beispiel: Erziehungsförderungsplanung: mit allen Bezugspersonen (Angehörige, BetreuerInnen, Fachpersonal wie Physiotherapeuten, Logopäden usw.) gezielt und vernetzt die Förderung eines durch seine Behinderungen eingeschränkten Menschen zu konzipieren, an die Hand zu nehmen, zu evaluieren. Diese Komplexität liegt nicht drin in einer Grundausbildung, dagegen in einer Förderungsbetreuung mit-helfen, das kann eine Betreuerin, ein Betreuer sehr gut!

Übrigens weiss man auch, dass nach den heutigen Kriterien 60% der Studenten der höheren Fachschulen keinen Zugang zu einer Fachhochschule hätten. Ich finde es arrogant, dass sie mangels Zugang zur Tertiärstufe auf Sekundärstufe zurückfallen sollen.

E.J.: Könnten Sie bitte Ihre Vorstellungen bezüglich der Ausbildung auf Sekundarstufe II, insbesondere für Erwachsene mit oder ohne Erstberuf, noch konkretisieren? Was ist der Unterschied zur Höheren Fachschule?

A. Gehring: Zum sekundären Bereich gehört primär das Fachtechnische, bezogen auf den Alltag im Umgang mit Menschen, auf die Begleitung im Alltagsleben. Das heisst, es geht um einfache Geldverwaltung, Haushalt, Wohnen, Hygiene, Essen, Gestalten von Atmosphäre und Zusammenleben. Dazu kommt der agogische Teil: dies mit Menschen tun. Also nicht *für* jemanden kochen, waschen, ein Zimmer einrichten, sondern *mit* den Menschen, die da leben – sie soweit als möglich einbeziehen, ihnen Selbständigkeit geben. Frage: Wie wird das Leben in einer Institution zu einem Gemeinschaftsleben und nicht zu einer Service-Station?

Das ist für mich Wesentliches, was in einer Grundausbildung passieren muss. Das hat zu tun mit Wissen, Können, aber auch mit Üben. Ein weiterer Teil der Ausbildung bezieht sich auf soziale Situationen: auf Konflikte, Gespräche, Wahrnehmung von Abläufen in der Gruppe, Entspannen, Deblockieren. Dazu kommt der persönliche Anteil: Wie gehe ich z.B. damit um, wenn mir jemand sagt: Du bist eine blöde Kuh? Wie gehe ich um mit Überforderung, wie verkräfte ich Situationen des Abschiednehmens usw. Das Instrument im Sozialen ist die eigene Person, und mit dieser gilt es vertraut zu werden, bewusst zu handeln.

Die agogischen und persönlichkeitsbildenden Teile bleiben natürlich auch auf der Stufe der Höheren Fachschule. Was aber viel stärker dazu kommt, das sind theoretische Modelle und das Wissen über Phänomene sozialer Gegeben-

heiten, über Veränderungen in der Entwicklung von Menschen, sowohl Einzelner wie Gruppen. Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist gefragt; Höhere Fachschule heisst auch höhere Verantwortung im Team im Sinne von Gruppenleitung und Anleitung anderer Mitarbeiter, Rapportwesen, Kontakte mit Behörden, Eltern und Aussenstellen.

E.J.: Stichwort «Finanzierung»: Wer soll die Ausbildung bezahlen?

A. Gehring: Es ist ja wirklich ungerecht, dass für eine Lehre im Bäckereibereich der Bund zuständig ist, im sozialen Bereich aber der Kanton. Und wenn dieser nicht bezahlen will, so bleibt es am Individuum hängen.

Grundsätzlich sind wir der Meinung, dass eine Grundausbildung das Recht eines jeden Bürgers sei und die Kantone das übernehmen müssten. Ob dies nun direkt über den Bund läuft oder über interkantonale Schulabkommen, die häufig schwierige juristische Fragen mit sich bringen, ist für uns weniger wichtig.

Jeder, der in einer sozialen Institution mit Menschen arbeitet, müsste heute eine Grundausbildung haben. Der stationäre Bereich wird immer schwieriger; dadurch, dass es so viele ambulante Angebote gibt, sind die Klienten im stationären Bereich oft mehrfach beeinträchtigt. Dazu kommen die gestiegenen Qualitätsanforderungen von außen – von den Betagten und Behinderten selber, aber auch von den Sozialbehörden her. Ziel bleibt ja, den Menschen in die Gesellschaft zu integrieren – aber diese Re-Sozialisation stellt einen hohen Anspruch dar!

Institutionen müssen heute ein gewisses Leistungsprofil aufweisen, und das kann man nur erreichen mit qualifiziertem Personal.

E.J.: Wird es in Zukunft ein SPAS-Zertifikat geben?

A. Gehring: Könnte sein! Im Augenblick geht unser Bestreben dahin, dass der soziale Bereich geregelt wird, even-

tuell im neugeschaffenen Amt für Berufsbildung aufgenommen und (wie ein BIGA-Beruf) mit einer gesamtschweizerischen Anerkennung versehen wird. Das bedürfte allerdings Verfassungs- und Gesetzesänderungen, die aber nicht mehr so unwahrscheinlich sind.

E.J.: Wie geht es nun weiter in der SPAS?

A. Gehring: Wir sind sehr optimistisch. In so kurzer Zeit war ein erstaunlicher Konsens da: wir brauchen eine Grundausbildung im Sozialbereich. Um die Ausgestaltung wird es natürlich noch verschiedene Diskussionen geben. Ich meine dazu: Vielfalt ist nicht nur schlecht. Wenn wir Eckpfeiler formulieren können, die vergleichbare Qualitäten haben, und man das auch kontrollieren kann, dann betrachte ich es als Chance, auf verschiedenen Wegen zu einem gleichwertigen Diplom zu kommen.

Ich bin sehr beeindruckt, wenn ich diese Schulen betrachte: jede hat ihr eigenes Profil, mit sehr viel Überlegung und Erfahrung wird da gearbeitet. Das ist für mich sehr viel Kapital, das man nicht einfach zugunsten irgendeines theoretischen Modells über den Haufen werfen sollte. Für alle, die in der Erwachsenenbildung tätig sind, gibt es verschiedene Zugänge zur Bildung. Und gerade für Menschen mit schlechten Schulerfahrungen – und das sind sehr viele – brauchen wir Ausbildungsmodelle, in denen von der praktischen Situation, dem eigenen Tun, der Alltagsbetroffenheit ausgegangen wird; exemplarisches Lernen. Ich bin zutiefst dankbar für die langjährigen Erfahrungen, die ich mit Menschen, die als Betreuerinnen mit betagten Menschen arbeiteten, machen durfte. Was an Bildungsprozessen ausgelöst wurde, als die Chance da war, eigene Überlegungen mit Theorien und Wissen zu konfrontieren, das erlebte ich mit grösster Hochachtung.

E.J.: Frau Gehring, herzlichen Dank für das Gespräch. ■

Redaktionsgruppen erarbeiten Skizzen

8. NFP-SERIE: VIER THEMEN IN DER VORAUSWAHL

Die Vorsteherin des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI), Bundesrätin Ruth Dreifuss, hat dem Antrag des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft zugestimmt, vier Themen in die Vorauswahl für die achte NFP-Serie zu nehmen. Die Themen sind: «Bildung und Beschäftigung», «Zukunftsprobleme des Sozialstaates Schweiz», «Implantate und Transplantate» sowie «Molekulare Bauelemente und supramolekulare Strukturen». Zu jedem Thema setzt das EDI nun eine Redaktionsgruppe ein, die als Grundlage für den definitiven Entscheid eine Programmskizze entwirft.